



HARRY SIDEBOTTOM

KRIEGER ROMS

KÖNIG DER KÖNIGE

Historischer Roman

lübbe

Inhalt

Cover	
Über dieses Buch	
Über den Autor	
Titel	
Impressum	
Widmung	
Zitat	
Prolog	
Dux Ripae	
I	
II	
III	
IV	
V	
VI	
VII	
VIII	
IX	
X	
XI	
XII	
Vicarius Proconsularis	
XIII	
XIV	
XV	
XVI	
XVII	
XVIII	
XIX	

XX

XXI

XXII

XXIII

Comes Augusti

XXIV

XXV

XXVI

XXVII

XXVIII

XXIX

XXX

XXXI

Epilog

Anhang

Historisches Nachwort

Danksagung

Glossar

Römische Kaiser in der Zeit von König der Könige

Handelnde Personen

Über dieses Buch

Die Christen wollen Frieden auf Erden, doch für Rom bedeuten sie Gefahr – der Krieger Roms in seinem zweiten großen Abenteuer Römisches Reich, 256 n. Chr.: Nach dem Fall von Arete kehrt Ballista nach Antiochia zurück. Bald erkennt er, dass man ihn und seine Männer am Hofe des Imperators lieber tot als lebendig sehen möchte. Vor allem ein Gegner scheint Intrigen gegen ihn zu spinnen. Aber wer? Schneller als gedacht wartet zudem eine neue Mission auf Ballista: Er wird nach Ephesus geschickt, um sich um die Christen zu »kümmern«, die das Imperium mehr und mehr als Gefahr ansieht. Auch für ihn sind sie zunächst Ungläubige, Feinde des Imperiums und eine Plage ...

Über den Autor

Harry Sidebottom wuchs in den Rennställen von Newmarket auf, wo sein Vater als Trainer arbeitete. Dennoch entschied er sich für eine Laufbahn als Historiker – er promovierte in Alter Geschichte in Oxford und lehrte an verschiedenen Universitäten, unter anderem in Oxford. Nach einem gefeierten Sachbuch über antike Kriegsführung und zahlreichen Fachartikeln veröffentlichte er diverse Abenteuerromane aus dem antiken Rom. Jagd durch Rom – XXIV ist sein erster historischer Thriller.

HARRY SIDEBOTTOM

KRIEGER ROMS

KÖNIG DER KÖNIGE

Historischer Roman

Aus dem Englischen von
Rainer Schumacher

lübbe

Vollständige E-Book-Ausgabe
des in der Bastei Lübbe AG erschienenen Werkes

Deutsche Erstausgabe

Für die Originalausgabe:

Copyright © 2009 by Dr. Harry Sidebottom

Titel der englischen Originalausgabe:

»Warrior of Rome: King of Kings«

Originalverlag: Penguin Books Ltd., London

The author has asserted his moral rights.

All rights reserved.

Für die deutschsprachige Ausgabe:

Copyright © 2021 by Bastei Lübbe AG, Köln

Textredaktion: Rainer Delfs, Scheeßel

Titelillustrationen: © elegeyda/shutterstock | © Collaboration JS/Arcangel

Umschlaggestaltung: Massimo Peter-Bille

eBook-Produktion: hanseatenSatz-bremen, Bremen

ISBN 978-3-7517-0384-0

www.luebbe.de

www.lesejury.de

In Liebe für meine Mutter, Frances,
und in Erinnerung an meinen Vater, Hugh Sidebottom

*Doch weit niedriger ist der andere Felsen, Odysseus,
Und dem ersten so nahe, dass ihn dein Bogen erreichte.
Dort ist ein Feigenbaum mit großen laubigen Ästen,
Drunter lauert Charybdis, die wasserstrudelnde Göttin.*

Homer, Odyssee

PROLOG

Die Syrische Wüste zwischen dem Euphrat und der Stadt Palmyra Herbst 256 n. Chr.

Sie ritten um ihr Leben. Am ersten Tag in der Wüste waren sie so schnell geritten, wie sie konnten, doch ohne die Pferde zu quälen. Völlig allein hatten sie keine Spur von Verfolgern gesehen. An diesem Abend, im Lager, hatte man bei den gedämpften, müden Gesprächen sogar einen Hauch von Optimismus heraushören können, doch damit war es am Morgen wieder vorbei.

Als sie auf einen kleinen Hügelkamm ritten, lenkte Marcus Clodius Ballista, der Dux Ripae, sein Pferd neben den Pfad und ließ die anderen dreizehn Reiter sowie das Packpferd vorbei. Dann schaute er in die Richtung zurück, aus der sie gekommen waren. Die Sonne war noch nicht aufgegangen, doch die ersten Strahlen vertrieben bereits die Nacht. Und dort, im Zentrum des immer größer werdenden Halbkreises aus gelbem Licht, genau dort, wo in wenigen Augenblicken die Sonne über den Horizont steigen würde, da war eine Staubwolke zu sehen.

Ballista beobachtete sie eingehend. Es war eine einzelne dichte Staubwolke. Sie stieg schnurgerade in die Höhe, bis eine Brise sie erfasste und nach Süden trieb, wo sie sich schließlich auflöste. In der ebenen, konturlosen Wüste konnte man Distanzen nur schwer abschätzen. Vermutlich war die Staubwolke vier, fünf Meilen entfernt, in jedem Fall zu weit, als dass man hätte erkennen können, was sie

verursachte. Doch Ballista wusste es auch so. Das war ein Trupp Männer. Hier draußen in der Wüste mussten sie außerdem beritten sein, egal ob mit Pferden, Kamelen oder beidem. Auch war die Entfernung zu groß, um die Zahl der Reiter einzuschätzen, doch der Größe der Staubwolke nach zu urteilen, waren es vier- bis fünfmal so viel wie die Männer, die Ballista begleiteten. Dass die Staubwolke nicht nach links oder rechts wanderte, sondern gerade nach oben zu steigen schien, deutete zudem darauf hin, dass die Reiter ihnen folgten. Mit einem schlechten Gefühl im Bauch akzeptierte Ballista das als das, was es war: Der Feind jagte sie. Ein großer Trupp sassanidischer Reiterei war ihnen dicht auf den Fersen.

Ballista schaute sich um und sah, dass seine Begleiter angehalten hatten. Ihre Aufmerksamkeit wanderte zwischen ihm und der Staubwolke hin und her. Ballista verdrängte sie aus seinen Gedanken. Die offene Wüste, welliges Land. Sand mit einer dicken Schicht aus kleinen, scharfkantigen Felsbrocken. Genug, um Myriaden von Schlangen und Skorpionen zu verbergen, doch keinen Mann, ganz zu schweigen von vierzehn Reitern und fünfzehn Pferden.

Ballista drehte sich um und ritt im Schritt zu den beiden Arabern inmitten seiner Männer.

»Wenn wir die Pferde so hart wie möglich antreiben – wie lange brauchen wir dann bis zu den Bergen?«

»Zwei Tage«, erwiderte das Mädchen ohne Zögern. Bathshiba war die Tochter eines Karawanenbeschützers. Mit ihrem verstorbenen Vater war sie schon auf dieser Strecke gereist. Ballista vertraute ihrem Urteil. Trotzdem schaute er auch noch zu dem anderen Araber.

»Heute und morgen«, bestätigte Haddudad, der Söldner.

Mit klirrendem Halfter zügelte Turpio sein Pferd neben ihnen, der einzige römische Offizier unter Ballistas

Kommando, der aus dem ursprünglichen Trupp überlebt hatte.

»Zwei Tage bis zu den Bergen«, verkündete Ballista.

Turpio zuckte vielsagend mit den Schultern. »Sofern die Pferde wollen – und der Feind und die Götter ...«

Ballista nickte. Er richtete sich im Sattel auf und ließ seinen Blick über die Reiter schweifen. Er hatte ihre ungeteilte Aufmerksamkeit.

»Die Echten sind hinter uns her, und es sind viele. Aber es gibt keinen Grund anzunehmen, dass sie uns auch schnappen werden. Sie sind mindestens fünf Meilen hinter uns, und in zwei Tagen sind wir in den Bergen und damit in Sicherheit.« Ballista fühlte förmlich Turpios unausgesprochenen Widerspruch und den der beiden Araber. Warnend funkelte er sie an. »Zwei Tage, und wir sind in Sicherheit«, wiederholte er noch einmal und ließ erneut den Blick über die Reiter schweifen. Niemand sagte ein Wort.

Mit einstudierter Ruhe ritt Ballista im Schritt an die Spitze des Trupps. Dann hob er die Hand zum Zeichen, weiterzureiten, und kurz darauf gingen sie wieder in den leichten Galopp über.

Hinter ihnen stieg die Sonne über den Horizont. Jede noch so kleine Anhöhe in der Wüste schimmerte golden, und jede noch so kleine Mulde war ein schwarzes Loch. Die Schatten der Reiter flackerten vor ihnen, als wollten sie fliehen.

Die kleine Kolonne war noch nicht weit gekommen, als es zur Katastrophe kam. Jemand schrie, verstummte aber sofort wieder. Dann folgte ein Knall.

Ballista drehte sich im Sattel um. Ein Soldat und sein Pferd waren zu Boden gegangen. Mensch und Tier hatten sich in Zaumzeug und Gepäck verfangen, und das Pferd schlegelte mit den Beinen. Der Mann rollte sich zur Seite weg. Das Pferd hörte auf zu schlegeln. Der Soldat richtete sich auf und hielt sich den Kopf, während das Tier

aufzustehen versuchte. Mit einem fast schon menschlichen Schrei fiel es jedoch wieder zurück. Eines seiner Vorderbeine war gebrochen.

Ballista zwang sich, nicht zur Staubwolke ihrer Verfolger zurückzublicken, und bellte eine Reihe von Befehlen. Er sprang vom Pferd. Da das Durchhaltevermögen des Tiers von außerordentlicher Bedeutung war, musste er dessen Rücken entlasten, wann immer es ging. Maximus, der Sklave aus Hibernia, der Ballista seit nunmehr fünfzehn Jahren als Leibwächter diente, half dem gestürzten Pferd geradezu zärtlich, wieder auf die Beine zu kommen. Sanft redete er in seiner Muttersprache auf es ein, sattelte es ab und führte es vom Pfad herunter. Vertrauensvoll humpelte das Tier ihm auf seinen drei gesunden Beinen hinterher.

Ballista wandte sich ab und schaute zu seinem Leibsklaven Calgacus, der gerade das Packpferd ablud. Der alte Kaledonier war schon von Ballistas Vater versklavt worden. Seit Ballistas Kindheit in den Wäldern des Nordens war Calgacus an seiner Seite. Jetzt erschien ein mürrischer Ausdruck auf dem hässlichen Gesicht des Kaledoniers, während er so viel Proviant wie möglich unter den Reitern verteilte. Er murmelte vor sich hin und legte das, was er nicht mehr verteilen konnte, auf einen ordentlichen Haufen neben den Weg. Kurz betrachtete er den Haufen, dann hob er die Tunika, zog die Hose runter und pisste ausgiebig auf den Proviant, den sie zurücklassen mussten.

»Ich hoffe, die sassanidischen Wichser haben Spaß daran«, verkündete er. Obwohl sie völlig erschöpft und voller Angst waren – oder vielleicht gerade deshalb –, lachten die Männer.

Maximus ging zurück. Er sah sauber und gefasst aus. Er schnappte sich den Militärsattel, warf ihn dem Packpferd auf den Rücken und zog sorgfältig die Riemen fest.

Ballista ging zu dem gestürzten Reiter. Der Mann hatte sich inzwischen aufgesetzt, und Demetrius, der junge

Sklave, tupfte ihm die Platzwunde auf der Stirn ab. Ballista fragte sich, ob sein junger, griechischer Sekretär wohl auch so sorgsam gewesen wäre, wenn der Soldat nicht so gut ausgesehen hätte, doch er schob den Gedanken rasch wieder beiseite. Gemeinsam zogen Ballista und Demetrius den Soldaten wieder hoch, dann halfen sie ihm auf das ehemalige Packpferd, nachdem er gesagt hatte, dass es ihm wieder gut ginge.

Ballista und die anderen saßen ebenfalls auf. Diesmal konnte Ballista der Versuchung nicht widerstehen und blickte zu der Staubwolke zurück. Sie war deutlich näher gekommen. Ballista gab das Zeichen, und sie setzten ihren Weg fort, vorbei an dem am Boden liegenden Pferd. Auf der immer größer werdenden dunkelroten Pfütze aus Blut war ein hellrosa Schaum zu sehen, verursacht von den verzweifelte Versuchen des Tieres, durch die durchtrennte Luftröhre zu atmen.

Größtenteils galoppierten sie verhältnismäßig schnell, doch wann immer die Pferde ausgepumpt waren, rief Ballista einen Befehl, und sie saßen ab und gaben ihren Tieren etwas zu saufen, aber nicht zu viel. Anschließend fütterten sie die Pferde mit einer Handvoll in Wein aufgeweichtem Brot. Dann gingen sie ein Stück zu Fuß und führten die Pferde, bis sich die Tiere weit genug erholt hatten, und schließlich schwangen die Männer sich erneut in die Sättel. So ging das den ganzen Tag. Dabei schwebten sie ständig in der Gefahr, dass es aufgrund von Müdigkeit zu einem weiteren Unfall kam. Doch trotz all ihrer Mühen war die Staubwolke jedes Mal ein Stück näher gekommen, wann immer sie zurückschauten.

Bei einem der Streckenabschnitte zu Fuß führte Bathshiba ihr Pferd neben Ballista. Als dann auch noch Haddudad auf der anderen Seite erschien, überraschte ihn das nicht. Der Gesichtsausdruck des arabischen Söldners war zwar nicht zu deuten, doch Ballista dachte: *Eifersüchtiger Bastard.*

Schweigend ritten sie eine Zeit lang nebeneinanderher. Ballista schaute zu Bathshiba. Sie hatte Staub auf ihren hohen Wangen und in ihren langen schwarzen Haaren. Aus den Augenwinkeln beobachtete Ballista ihre Bewegungen, sah, wie sich ihre Brüste bewegten. Offensichtlich wurden sie unter der Männertunika, die sie trug, von nichts gehalten. Ballista dachte an das eine Mal zurück, da er sie gesehen hatte. Er dachte an ihre Rundungen, die olivfarbene Haut und die dunklen Brustwarzen. *Allvater, langsam drehe ich wirklich durch*, dachte Ballista. *Wir reiten in dieser dämonischen Wüste um unser Leben, und ich denke nur an die Titten dieses Weibs. Aber das sind ja auch geile Titten.*

»Entschuldigung, was?« Ballista bemerkte plötzlich, dass jemand etwas zu ihm gesagt hatte.

»Ich habe gefragt: Warum hast du deine Männer angelogen?« Bathshiba sprach leise. Über das Klirren des Geschirrs, die schweren Schritte und das ebenso schwere Atmen von Mensch und Tier hinweg konnten nur sie drei sie hören. »Du bist doch schon durch dieses Land gereist. Du weißt, dass wir auch in den Bergen nicht sicher sein werden. Es gibt nur einen Weg durchs Hochland. Man könnte uns nicht leichter folgen, wenn wir einen Faden hinter uns abspulen würden.«

»Manchmal bedingt eine Lüge die Wahrheit erst.« Ballista grinste. Ihm war seltsam schwindlig. »Ariadne hat Theseus das Fadenknäuel gegeben, als er in das Labyrinth gegangen ist, um den Minotaurus zu erschlagen. Mithilfe des Fadens sollte er wieder herausfinden. Und er hat ihr versprochen, sie zu heiraten, doch dann hat er sie auf der Insel Naxos zurückgelassen. Hätte er sie nicht angelogen, dann hätte Ariadne später nicht Dionysos geheiratet, Theseus hätte keinen Sohn mit Namen Hippolytos gehabt und Euripides hätte keine Tragödie dieses Namens schreiben können.«

Weder Bathshiba noch Haddudad erwiderten etwas darauf. Beide schauten sie Ballista nur verwirrt an. Ballista seufzte und erklärte: »Hätte ich den Männern die Wahrheit gesagt – nämlich, dass die Perser uns vermutlich noch vor den Bergen einholen und töten werden, und dass sich auch nichts daran ändern wird, wenn wir wirklich die Berge erreichen –, dann hätten sie wahrscheinlich aufgegeben, und alles wäre vorbei gewesen. Ich habe ihnen Hoffnung gegeben, damit sie weitermachen. Und wer weiß – vielleicht haben wir doch noch eine Chance, wenn wir erst einmal in den Bergen sind.«

Ballista musterte Haddudad aufmerksam. »Wenn ich mich recht entsinne, führt die Straße durch mehrere Schluchten hindurch.« Der Söldner nickte nur. »Eignet sich eine davon für einen Hinterhalt?«

Haddudad ließ sich mit der Antwort Zeit. Ballista und Bathshiba schwiegen. Der arabische Söldner hatte Bathshibas Vater lange Zeit gedient. Ballista und Bathshiba wussten, dass sie sich auf Haddudads Urteil verlassen konnten.

»Die Hörner von Ammon, nicht weit in den Bergen – das ist ein guter Platz für einen Hinterhalt.«

Ballista winkte den Männern, wieder aufzusitzen. Nachdem er selbst seinen müden Leib in den Sattel gewuchtet hatte, beugte er sich nach vorn und sagte leise zu Haddudad: »Sag mir Bescheid, wenn die Hörner des Ammon nicht mehr weit weg sind – falls wir überhaupt so weit kommen.«

Nacht senkte sich über die Wüste. In einem Moment stand die Sonne noch hoch am Himmel, und im nächsten verschwand sie außer Sicht. Plötzlich waren Ballistas Gefährten nur noch schwarze Schatten, und die Dunkelheit breitete sich rasch aus. Der Mond war noch nicht aufgegangen, und obwohl die Pferde noch nicht gänzlich erschöpft waren, war es viel zu gefährlich, im Sternenlicht weiterzureiten.

Direkt neben dem Pfad schlugen die Flüchtlinge ihr Lager in nahezu vollkommener Dunkelheit auf. Auf Ballistas Befehl brannten nur drei Abblendlaternen. Sie waren nach Westen ausgerichtet, weg von den Verfolgern, und sobald die Pferde versorgt waren, würden sie gelöscht werden.

Ballista rieb sein Tier ab und flüsterte dem grauen Wallach sinnlose Zärtlichkeiten ins Ohr. Ein Jahr zuvor hatte er das Pferd in Antiochia gekauft. Der Wallach hatte Ballista gut gedient, und er mochte das Tier mit dem großen Herzen. Der Geruch des verschwitzten Pferdes war für Ballista genauso gut wie der von Gras kurz nach dem Regen, und das Gefühl der kraftvollen Muskeln unter dem glatten Fell beruhigte ihn.

»Dominus.« Die Stimme eines Soldaten, der mit seinem Pferd zu ihm trat, riss Ballista aus seinen Gedanken. Mehr sagte der Soldat jedoch nicht. Das war auch nicht nötig. Das Pferd des Mannes lahmt. Wie schon so oft traten Maximus und Calgacus aus der Dunkelheit. Wortlos nahm der Kaledonier Ballistas Wallach, und der Leibwächter schaute sich zusammen mit Ballista das andere Pferd an. Sie führten es herum, ließen es traben und untersuchten die Hufe. Es war hoffnungslos. Das Tier konnte nicht mehr weiter. Mit einem knappen Nicken befahl Ballista Maximus, es wegzuführen.

Der Soldat rührte sich nicht. Er wartete. Nur seine Augen verrieten seine Furcht.

»Wir werden dem Brauch der Wüste folgen.« Als Reaktion auf Ballistas Worte atmete der Mann tief aus. »Sag allen, sie sollen sich versammeln.«

Ballista holte seinen Helm und einen tönernen Weinkrug und legte beides auf den Boden neben eine der Laternen, die er anschließend vollständig öffnete. Der kleine Trupp bildete einen Kreis und hockte sich in den Staub. Die Laterne warf ein hartes Licht auf die angespannten Gesichter und betonte jede noch so kleine Falte. Irgendwo bellte ein Wüstenfuchs. Dann kehrte wieder Stille ein.

Ballista nahm den Weinkrug, zog den Stopfen heraus und trank einen kräftigen Schluck. Der Wein war rau in seiner Kehle. Dann reichte er den Krug an den Mann neben sich weiter, der ebenfalls trank, bevor er ihn weitergab.

Maximus kehrte zurück und hockte sich zu den anderen.

»Das Mädchen macht nicht mit.« Ballistas Stimme klang selbst für ihn laut.

»Warum nicht?«

Ballista schaute zu dem Soldaten, der gefragt hatte.

»Ich habe hier das Sagen. Ich bin derjenige mit Imperium.«

»Wir werden tun, was uns befohlen wird, wir sind bereit, jede Anweisung auszuführen.« Der Soldat senkte den Blick, als er die rituellen Worte emotionslos intonierte.

Bathshiba stand auf und ging.

Als der leere Krug wieder an Ballista zurückgegeben wurde, ließ er ihn vor sich auf den Boden fallen. Dann hob er den rechten Stiefel und trat zu. Der Krug zersplitterte mit lautem Krachen. Ballista schaute sich an, was er getan hatte, dann trat er noch drei-, viermal zu, bis nur noch winzige Splitter von dem Krug übrig waren. Schließlich hockte er sich hin und suchte dreizehn ungefähr gleich große Stücke heraus, die er in einer Reihe auslegte. Er nahm sich zwei von ihnen. Mit dem einen kratzte er einen griechischen Buchstaben auf den anderen: *Theta*. Zu guter Letzt hob er die dreizehn Splitter wieder auf und ließ sie in seinen Helm fallen, die zwölf leeren und den einen markierten. Schließlich schüttelte er sie durch.

Mit dem Helm in der Hand stand Ballista wieder auf. Alle starrten den Helm an, als haue eine tödliche Natter in ihm, und in gewissem Sinne stimmte das auch. Ballistas Herz schlug ihm bis zum Hals. Seine Hände schwitzten, als er sich umdrehte und den Helm dem Mann zu seiner Linken anbot.

Es war der Schreiber aus Nordafrika, der, den sie Hannibal nannten. Er zögerte nicht. Er schaute Ballista fest

in die Augen und steckte die Hand in den Helm. Seine Finger schlossen sich. Er zog seine Faust wieder heraus, drehte sie und öffnete die Hand. Auf der Handfläche lag ein Splitter – unmarkiert. Emotionslos ließ Hannibal ihn auf den Boden fallen.

Nun war Demetrius an der Reihe. Der griechische Jüngling zitterte. Die Verzweiflung war ihm deutlich anzusehen. Ballista wollte ihn trösten, doch er wusste, dass er das nicht konnte. Demetrius schaute in den Himmel hinauf. Seine Lippen bewegten sich zu einem stummen Gebet. Dann steckte auch er die Hand in den Helm, unbeholfen, und fast schlug er ihn Ballista aus der Hand. Die zwölf Splitter klapperten, während der Junge mit den Fingern darin herumrührte und seine Wahl traf. Mit einem Ruck riss Demetrius die Hand zurück. Er hielt einen Splitter ohne Markierung in den Fingern. Demetrius schnappte nach Luft. Fast hörte es sich wie ein Schluchzen an, und Tränen traten ihm in die Augen.

Der Soldat links von Demetrius hieß Titus mit Namen. Fast ein Jahr lang hatte er unter Ballista bei der Reitergarde gedient, den Equites Singulares. Ballista kannte ihn als ruhigen, fähigen Mann. Ohne zu zögern, zog Titus eine Scherbe aus dem Helm. Er öffnete die Faust. *Theta*. Titus schloss die Augen. Dann schluckte er, öffnete die Augen wieder und riss sich zusammen.

Ein Seufzen ging durch den Kreis wie ein Windhauch durch ein Weizenfeld. Bemüht, sich ihre Erleichterung nicht anmerken zu lassen, verschmolzen die anderen mit der Nacht. Nur Titus blieb bei Ballista, Maximus und Calgacus.

Titus lächelte schwach. »Damit ist meine Arbeit wohl getan. Ich kann genauso gut die Waffen ablegen.« Er zog seinen Helm aus und ließ ihn auf den Boden fallen. Dann zog er sich das Wehrgehänge über den Kopf, löste den Schwertgürtel und warf auch das beiseite. Schließlich

fummelte er an den Riemen seines Kettenhemdes herum. Wortlos gingen Maximus und Calgacus ihm zur Hand.

Unbewaffnet und ohne Rüstung stand Titus einen Moment lang einfach nur da. Dann beugte er sich vor, hob sein Schwert wieder auf und prüfte Schneide und Spitze mit dem Daumen.

»Das muss nicht sein«, sagte Ballista.

Titus lachte verbittert. »Es ist ja nicht so, als hätte ich eine Wahl. Wenn ich weglaufe, werde ich verdursten. Wenn ich mich verstecke, werden die Echsen mich finden, und ich habe gesehen, was sie mit Gefangenen machen. Wenn ich schon sterben muss, dann wenigstens mit intaktem Arsch. Die römische Art ist immer noch die beste.«

Ballista nickte.

»Hilfst du mir?«

Ballista nickte erneut. »Hier?«

Titus schüttelte den Kopf. »Können wir ein Stück gehen?«

Die beiden Männer verließen den Lichtkreis. Kurz darauf blieb Titus stehen. Er nahm den Weinschlauch, den Ballista ihm anbot, und setzte sich. Dann trank er einen kräftigen Schluck und gab den Schlauch Ballista zurück, der sich neben ihn gehockt hatte. Im Lager erloschen die Laternen, eine nach der anderen.

»Tyche, das Glück ist eine Hure«, seufzte Titus, nahm Ballista den Schlauch wieder ab und trank noch einen Schluck. »Als die Stadt gefallen ist, habe ich gedacht, ich würde sterben. Dann habe ich gedacht, ich könnte fliehen. Verdammte Hure.«

Ballista schwieg.

»In der Stadt hatte ich eine Frau. Sie ist inzwischen sicher tot oder versklavt.« Titus löste die Börse vom Gürtel und reichte sie Ballista. »Das Übliche – teile es unter den Männern auf.«

Schweigend saßen sie beisammen und tranken, bis der Schlauch leer war. Titus schaute zu den Sternen hinauf.

»Scheiße – bringen wir es hinter uns.«

Titus stand auf und reichte Ballista sein Schwert. Dann zog er die Tunika hoch und entblößte Bauch und Brust. Ballista stellte sich dicht vor ihn. Titus packte Ballista an den Schultern. Das Heft des Schwertes in der rechten Hand, legte Ballista die Klinge auf die linke Hand. Sanft führte er die Klinge bis auf die Haut knapp unter Titus' Brustkorb und legte die linke Hand auf den Rücken des Soldaten.

Ballista schaute Titus weiter in die Augen. Schweißgeruch brannte in seiner Nase, und beide atmeten sie rasselnd im Takt.

Titus' Finger gruben sich in Ballistas Schultern. Ballista nickte kaum merklich, und Titus versuchte, einen Schritt nach vorne zu machen. Ballista half ihm mit der linken Hand und legte all seine Kraft in den Stoß mit der rechten. Kurz, ganz kurz, war ein Widerstand zu spüren, dann drang das Schwert mit Übelkeit erregender Leichtigkeit in Titus' Bauch. Titus schnappte qualvoll nach Luft und griff instinktiv nach der Klinge. Ballista spürte das Blut im selben Augenblick auf seiner Hand, als der metallische Geruch in seine Nase drang. Eine Sekunde später kam der Gestank von Pisse und Scheiße hinzu, als Titus Darm und Blase leerte.

»Euge – gut gemacht«, stöhnte Titus auf Griechisch.
»Bring – bring es zu Ende.«

Ballista drehte die Klinge, zog sie raus und stieß wieder zu. Titus' Kopf flog nach hinten, als Krämpfe seinen Körper schüttelten. Seine Augen trübten sich, seine Beine gaben nach, und er sackte weg. Ballista ließ das Schwert los, um Titus mit beiden Händen auf den Boden zu helfen.

Kniend zog Ballista das Schwert aus der Leiche. Eingeweide glitten an der Klinge hinab. Glänzend und ekelhaft weiß stanken sie wie rohes Gekröse. Ballista ließ die Waffe fallen und schloss dem Toten mit der blutigen Hand die Augen.

»Möge die Erde leicht auf dir liegen.«

Ballista stand auf. Seine Kleidung und Haut waren voller Blut des Mannes, den er getötet hatte.

Maximus führte mehrere andere aus der Dunkelheit. Sie hatten Hacken und Schaufeln dabei und machten sich sofort daran, ein Grab zu schaufeln. Calgacus legte den Arm um Ballista und führte ihn weg. Leise tröstete er ihn wie ein Kind.

Vier Stunden später war der Mond aufgegangen, und der Trupp war wieder auf dem Weg. Ballista war überrascht, dass er tief und fest geschlafen hatte, nachdem Calgacus ihn ausgezogen und gewaschen hatte. Jetzt trug er neue Kleider, seine Rüstung war poliert, und er saß wieder auf seinem Pferd und führte die Flüchtlinge nach Westen.

Einer nach dem anderen erloschen die Sterne, und als die Sonne wieder aufging, lagen die Berge noch immer in weiter Ferne. Und hinter den Flüchtlingen war die Staubwolke ihrer Verfolger zu sehen. Sie waren deutlich näher gekommen, vielleicht noch zwei Meilen entfernt.

»Ein letzter Ritt.« Im selben Augenblick, da Ballista diese Worte sprach, erkannte er, wie zweischneidig sie waren. Rasch sprach er in Gedanken ein Gebet an Wodan, den höchsten Gott seiner Heimat. *Allvater, Schimmelreiter, lass meine achtlosen Worte nicht auf mich zurückfallen, und lass die Pferde wieder zu Atem kommen.* Und laut rief er noch einmal: »Ein letzter Ritt!«

Da er an der Spitze der Kolonne ritt, gab Ballista auch das Tempo vor, einen gleichmäßigen Galopp. Im Gegensatz zum vorherigen Tag hatten sie nun keine Zeit mehr, abzusitzen, damit die Pferde sich erholen konnten. Während die Sonne immer höher in den Himmel stieg, ritten sie gnadenlos nach Westen.

Es dauerte nicht lange, da zeigten die Pferde erste Anzeichen von Erschöpfung. Sie blähten die Nüstern, ihre Mäuler standen offen, und Speichel flog den Reitern in die

Gesichter. Sie ritten den ganzen Morgen durch, und die Berge kamen Stück für Stück näher. Irgendein Gott musste seine schützende Hand über sie halten. Der Pfad war rau, voller Löcher und steinig, doch wie durch ein Wunder passierte nichts. Weder lahmte plötzlich ein Tier noch stürzte es in den Staub. Und dann, beinahe unbemerkt, waren sie da. Der Pfad führte einen Hang hinauf, und die Steine rechts und links wurden immer größer, bis sie schließlich zu Felsen geworden waren. Sie waren im Vorgebirge.

Bevor der Pfad den Hang hinauf abbog und bevor ihnen die Sicht versperrt wurde, zügelte Ballista sein Pferd und schaute zurück. Da waren die Sassaniden, eine schwarze Linie ungefähr eine Meile hinter ihnen. Dann und wann funkelte das Sonnenlicht auf den Helmen und Rüstungen. Ballista sah, dass es sich ausschließlich um Reiter handelte, keine Fußtruppen. Aber das hatte er bereits gewusst. Er schätzte, dass es mindestens fünfzig waren. Irgendetwas war jedoch seltsam an ihnen, aber Ballista hatte keine Zeit, sie eingehender zu beobachten. Er trieb sein Pferd wieder an.

Je höher sie kamen, desto langsamer ging es voran. Die Pferde hatten schwer zu kämpfen, doch sie waren noch nicht lange im Hochland, als Haddudad verkündete: »Die Hörner von Ammon!«

Sie bogen nach links in einen Hohlweg ab. Der Pfad war schmal, an keiner Stelle breiter als zwanzig Schritte. Gut zweihundert Schritte weit führte er zwischen den Felsvorsprüngen hindurch, die dem Ort seinen Namen gaben. Die Hänge waren steil, doch der rechts nicht ganz so sehr. Vermutlich konnte man dort hochklettern, auch mit einem Pferd, und sogar wieder hinunterreiten.

»Am anderen Ende, dort, wo der Weg nach rechts abbiegt, führt der Pfad hinter den Hügel und damit außer Sicht«, sagte Haddudad. »Bring rechts Bogenschützen in Stellung, um das Ende des Hohlwegs zu halten. Das ist

ideal für einen Hinterhalt – zumindest, wenn wir nicht allzu sehr in der Unterzahl sind.«

Während sie den Hohlweg hinaufritten, versank Ballista immer mehr in Gedanken, plante und traf Entscheidungen. Als sie noch gut fünfzig Schritte vom Ende des Hohlwegs entfernt waren, hielt er an und gab Befehle. »Ich werde mit Maximus, Calgacus und dem Mädchen den Hügel hinaufreiten. Mit dem Bogen ist sie genauso gut wie ein Mann. Der Griechenjunge kommt auch mit. Er kann sich um die Pferde kümmern. Und du ...«, er deutete auf einen der beiden letzten verbliebenen Zivilisten, allerdings nicht auf den afrikanischen Schreiber, »... du wirst meine Befehle weiterleiten.« Er hielt kurz inne und schaute zu Haddudad und Turpio. »Damit bleibt ihr zwei mit fünf Männern unten auf dem Pfad. Wartet hinter der Ecke, außer Sicht, bis ihr meinen Befehl bekommt. Dann stürmt mitten zwischen die Echsen. Wir werden uns von oben auf sie stürzen, um ihnen in die Flanke zu fallen.«

Haddudad nickte, und Turpio grinste spöttisch. Die anderen starrten Ballista nur erschöpft und mit leeren Augen an.

Ballista löste den schwarzen Mantel, den er zum Schutz vor der Sonne über der Rüstung getragen hatte, und ließ ihn fallen. Er landete in einer Staubwolke mitten auf dem Pfad. Dann nahm er die Börse des armen Titus vom Gürtel und öffnete sie. Da waren jede Menge Münzen drin. Die Ersparnisse eines ganzen Soldatenlebens. Ballista verstreute sie hinter dem Mantel. Schließlich nahm er auch noch seinen Helm mit dem charakteristischen Federbusch ab und warf ihn ebenfalls in den Staub.

Haddudad grinste. »Gerissen wie eine Schlange«, bemerkte er.

»Bei deinem Volk gilt das vermutlich als Kompliment«, erwiderte Ballista.

»Nicht immer«, sagte der Araber.

Ballista hob die Stimme, sodass alle ihn hören konnten.
»Seid ihr zum Kampf bereit?«

»Allzeit!«

Dreimal rief Ballista, und dreimal erhielt er eine Antwort, doch den Männern war ihre Erschöpfung deutlich anzuhören, und die Rufe verhallten in den Hügeln.

Turpio lenkte sein Pferd neben Ballista. Leise rezitierte er ein griechisches Gedicht.

*Weine nicht
Um die glücklichen Toten.
Weine um jene,
die den Tod fürchten.*

Ballista lächelte und winkte den Männern, auf Position zu gehen.

»Wir werden tun, was uns befohlen wird, wir sind bereit, jede Anweisung auszuführen.«

Ballista lag auf dem Hügelkamm, auf den Schultern eine alte graubraune Decke. Er hatte sich ein paar Handvoll Sand in Haar und Gesicht geschmiert. Zwanzig Pfeile steckten neben seinem Kopf im Boden. Sie sahen aus wie ein Büschel Wüstengras. Seine Begleiter ruhten sich hinter dem Hügel noch ein wenig aus.

Lange Zeit in strahlendem Sonnenschein auf etwas zu starren hatte etwas Narkotisierendes an sich. Land und Luft waberten, verschoben sich. Leblose Objekte begannen sich zu bewegen. Zweimal hatte Ballista schon geglaubt, der Moment sei gekommen, doch dann hatte er erkannt, dass seine Augen einer Täuschung erlegen waren. Es war nicht weit nach Mittag. Sie hatten sich einen guten Vorsprung herausgearbeitet. Die Sassaniden mussten am Fuß der Hügel gerastet haben, was aus ihrer Sicht kein Problem darstellte, denn sie waren sicher davon überzeugt, ihre Beute bald einzuholen.

Ballista blinzelte den Schweiß aus den Augen und verlagerte leicht sein Gewicht in dem flachen Loch, das er in den steinigen Untergrund gegraben hatte. Er bezweifelte stark, dass das helfen würde. Zehn Kämpfer und das Mädchen gegen mindestens fünfzig. Seltsamerweise hatte er jedoch nicht wirklich Angst. Er dachte an seine Frau und seinen Sohn, und er empfand eine überwältigende Traurigkeit, weil er sie vermutlich nie wiedersehen würde. Er stellte sich vor, wie sie sich fragten, was wohl mit ihm geschehen war. Sie würden auf ewig mit dem Schmerz leben müssen, es nie zu erfahren.

Endlich sah er eine Bewegung. Die sassanidischen Reiter galoppierten in den Hohlweg, und Ballistas Herz setzte einen Schlag lang aus. Dann sah er auch den Grund dafür, warum ihm die Kolonne schon aus der Ferne so seltsam vorgekommen war: Jeder Sassanide führte zwei Ersatzpferde mit sich. Deshalb hatten sie die Distanz zu ihrer Beute auch so rasch verringern können. Es waren sechzig Pferde, aber nur zwanzig Reiter. Also waren sie den Römern in Wahrheit nur zwei zu eins überlegen, und so der Allvater wollte, könnte Ballista das rasch zu ihren Gunsten ändern.

Der Sassanide an der Spitze der Kolonne deutete nach vorn, rief etwas über die Schulter und trottete voraus. Kurz darauf erreichte er die Sachen, die auf dem Pfad lagen, und stieg ab. Es bereitete dem Mann sichtlich Mühe, die Zügel von gleich drei Pferden zu halten, während er sich bückte, um die Sachen aufzuheben.

Ballista grinste. Die anderen Reiter hatten nicht angehalten. Stattdessen trotteten sie weiter und blieben erst direkt hinter dem Mann zu Fuß stehen. *Ihr Narren*, dachte Ballista, *wer so dämlich ist, der hat den Tod verdient*.

Ballista schüttelte die Decke ab, packte seinen Bogen und stand auf. Als er einen Pfeil auflegte, hörte er, wie seine Gefährten sich ebenfalls erhoben. Ballista spannte

den Bogen, spürte, wie die Sehne in seine Finger schnitt und sich die Spannung im Horn, Holz und in seinem Bauch langsam erhöhte. Die Sassaniden wiederum konzentrierten sich nach wie vor auf ihren Fund und hatten ihn noch nicht bemerkt.

Ballista wählte den Mann, der der Anführer der Reiter zu sein schien. Er zielte über die rote Hose und unter den gelben Hut, genau auf die schwarz-gelbe Tunika. Er schoss.

Sekunden später fiel der Mann von seinem Pferd. Ballista hörte erschrockene und ängstliche Rufe, und er hörte, wie auch seine Gefährten schossen. Er legte einen weiteren Pfeil ein und schoss mitten zwischen die Reiter. Er zielte tief, denn er hoffte, wenn er die Reiter verfehlte, dann würde er zumindest ein Pferd treffen. Ballista schoss noch fünfmal, ohne darauf zu achten, wo seine Pfeile einschlugen.

In dem Hohlweg herrschte das reinste Chaos. Männer und Tiere sprangen wild herum. Einzelne Pferde hatten sich losgerissen und krachten gegen jene, die die Reiter noch immer unter Kontrolle hatten. Ballista zielte auf den hinteren Teil der feindlichen Kolonne. Sein erster Schuss verfehlte das Ziel, doch sein zweiter traf ein Pferd in die Flanke. Das Tier stieg und warf den Reiter nach hinten ab. Die anderen beiden Pferde, die der Mann geführt hatte, gingen durch und galoppierten davon.

»Haddudad! Turpio! Jetzt! Demetrius! Die Pferde!«, brüllte Ballista über die Schulter hinweg. Er schoss noch ein paar Pfeile ab, während er hinter sich schnelle Schritte auf dem lockeren Gestein hörte.

Als der Griechenjunge mit Ballistas Pferd erschien, ließ Ballista den Bogen fallen und schwang sich in den Sattel. Mit seinen Schenkeln lenkte er das Tier zum Abhang herum. Von oben wirkte der Hang weit steiler als von unten, übersät mit ockerfarbenen, grauen und braunen Brocken und durchsetzt mit tückischem Gestrüpp.

Ballista lehnte sich in den Sattelrücken, lockerte die Zügel und überließ es dem Pferd, einen sicheren Weg hinab zu finden. Er hörte, wie die anderen ihm folgten. Weiter unten sah er, wie die sieben römischen Reiter mit Haddudad und Turpio an der Spitze bereits in den Hohlweg stürmten.

Als Ballista das Schwert zog, stolperte sein Tier. Fast wäre ihm das Spatha, das Langschwert der römischen Reiterei, aus der Hand gefallen. Ballista fluchte, hielt die Waffe im letzten Moment fest und zog die Schlaufe am Heft über sein Handgelenk. Haddudads Reiter hatten bereits eine Lücke in die Sassanidenkolonne gerissen. Tatsächlich hatten sie schon drei, vier Perser niedergestreckt, doch die Enge des Hohlwegs und die schiere Übermacht des Feindes hatten sie zum Stehen gebracht. Überall liefen herrenlose, persische Pferde umher. Staubwolken quollen den gegenüberliegenden Hang hinauf.

Obwohl sie überrascht und nun führerlos waren, waren die Sassaniden doch auch mutige Krieger. Sie waren noch nicht zur Flucht bereit. Ein Römer aus Haddudads Trupp fiel aus dem Sattel. Ein Pfeil zischte an Ballista vorbei, und ein weiterer prallte genau vor ihm von einem Stein ab. Es war noch nichts entschieden.

Als Ballista sich dem Grund des Hohlwegs näherte, steckten die beiden Sassaniden, die ihm am nächsten waren, ihre Bögen wieder weg und rissen die Schwerter heraus. Der Kampf stand auf Messers Schneide. Ballista bewegte sich schnell, und diesen Vorteil wollte er nutzen. Im letzten Augenblick riss er sein Pferd zu dem Krieger zu seiner Rechten herum. Der tapfere kleine Wallach krachte Schulter an Schulter in das Pferd des Persers. Die Wucht des Aufpralls warf Ballista im Sattel nach vorn. Doch das feindliche Pferd wurde auf die Hinterbeine zurückgeworfen, sodass sich der Reiter an der Mähne festhalten musste, um nicht herunterzufallen. Ballista

hingegen fand sein Gleichgewicht nahezu sofort wieder und schlug über den Hals seines Tieres hinweg zu.

Bei den Sassaniden, mit denen sie es zu tun hatten, handelte es sich um leichte Reiterei. Nur wenige von ihnen trugen Rüstungen, und so drang die Klinge dem Mann tief in die Schulter.

Ballista riss sein Schwert wieder heraus und zog an den Zügeln, um sein Pferd hinten um das des Gegners herum und auf den nächsten Feind zu lenken. Bevor ihm das jedoch gelingen konnte, stürmte ein dritter Sassanide von rechts auf ihn zu. Ballista fing den Hieb mit seinem Schwert ab und stieß nach dem Gesicht des Mannes. Doch der Sassanide wich dem Angriff aus, und Ballista spürte einen stechenden Schmerz in seinem linken Bizeps, als seine Klinge harmlos durch die Luft schnitt.

Jetzt war er zwischen zwei Sassaniden gefangen. Ohne Schild oder auch nur einen Mantel, um seine linke Seite zu schützen, musste Ballista versuchen, beide Angriffe zugleich mit seinem Schwert zu parieren. Er drehte und wand sich wie ein von Hunden in die Enge getriebener Bär. Stahl prallte auf Stahl, und die Funken flogen. Ein mächtiger Schlag von rechts traf Ballista am Brustkorb. Mit seinem Angriff hatte der Perser ein, zwei Kettenringe bei Ballista zerbrochen, und die Klinge war bis in Ballistas Fleisch vorgedrungen, allerdings nicht sehr tief.

Trotz der Schmerzen zwang Ballista sich, aufrecht im Sattel zu bleiben, und er schwang sein Schwert, doch nicht nach dem Mann, sondern nach dem Kopf des Pferdes. Zwar verfehlte er sein Ziel, aber das Tier trippelte erschrocken zur Seite. Ballistas Brust schmerzte bei jedem Atemzug. Er parierte einen Hieb von links, trat zu und traf das Pferd des Persers in den Bauch. Auch dieses Tier wich zurück. Ballista hatte sich ein paar Sekunden Zeit verschafft.

Ballista hob den Blick. Er konnte nirgends hin. Vor ihm liefen vier, fünf Pferde herum und versperrten ihm den Weg. Wieder kamen die dunklen, wilden Gesichter näher,

und erneut wand sich Ballista im Sattel wie ein Tier. Doch er wurde immer langsamer. Sein linker Arm pochte, und seine Rippen schmerzten immer mehr.

Genau in dem Augenblick, da es so aussah, als könne das nur auf eine Art enden, erschien Maximus. Einem geschickten, blitzschnellen Hieb folgte eine Blutfontäne, und der Krieger zu Ballistas Linker fiel aus dem Sattel. Maximus ritt sofort weiter, und Ballista richtete all seine Aufmerksamkeit auf den verbliebenen Gegner.

Nach einer Weile wichen Ballista und sein Feind je ein, zwei Schritte zurück, als hätten sie stillschweigend eine Vereinbarung getroffen. Beide atmeten schwer und warteten darauf, was der Gegner als Nächstes tun würde. Der Kampflärm hallte von den Felswänden wider, und Staub stieg vom Boden empor. Um Ballista und seinen Gegner tobte eine wilde Schlacht, doch ihre Welt beschränkte sich auf die Reichweite ihrer Schwerter. Ballistas linker Arm war steif, fast nutzlos. Das Atmen schmerzte ihn immer mehr. Dann bemerkte Ballista einen weiteren Reiter hinter seinem Gegner, und er erkannte ihn.

»Anamu!«

Ballista hatte ihn erst vor wenigen Tagen zum letzten Mal gesehen, als der Karawanenbeschützer Anamu bei der Verteidigung seiner Heimatstadt Arete vorübergehend als römischer Offizier gedient hatte.

»Anamu, du Verräter!«

Der Mann aus Arete wandte sein langes, schmales Gesicht Ballista zu. In den weit auseinanderliegenden Augen war keine Überraschung zu sehen. »Es ist nicht meine Schuld!«, rief der Mann auf Griechisch. »Sie haben meine Familie. Ich musste sie hinter dir her führen.«

Als er sah, dass Ballista abgelenkt war, stürmte der Sassanide vor, doch instinktiv schlug Ballista die persische Klinge beiseite.

Anamu warf den Kopf zurück und brüllte auf Persisch: »Jeder für sich allein! Flieht! Rettet euch!« Er trat seinem